



## Rudolf v. Alt.

(Zu seinem zehnjährigen Todestage 12. März 1915.)

Den österreichischen Menzel, den Adolf Menzel der Landschaft hat man ihn einmal genannt, Rudolf v. Alt, dessen Todestag sich im nächsten Frühjahr zum zehnten Male jährt. Im März 1905 ist er — dreiundneunzigjährig — von uns gegangen, einen Monat später, nachdem sein norddeutscher Bruder in der Kunst gleichfalls hochbetagt seine Augen geschlossen. „Der Tod hat sich der beiden Alten plötzlich erinnert, er streckte die linke Hand aus und nahm Adolf Menzel, er streckte die rechte Hand aus und nahm Rudolf Alt“, den wir Österreicher, den wir Wiener so tief in unser Herz geschlossen und der draußen im Reiche noch immer im Schatten steht, sich immer noch nicht jener Schätzung erfreut, wie wir es wünschen dürfen und wie sie ihm zukommt. Deshalb soll denn auch, da auch die zehnjährige Wiederkehr seines Todestages Anlaß des Gedenkens gibt, wieder einmal von ihm die Rede sein.

Gewiß, man hat ihm allmählich auch außerhalb seines engeren Heimatlandes die gebührenden Ehren erwiesen, ihn draußen gelegentlich seiner verschiedenen Geburtstagsfeiern mit papiernen Lorbeeren bekränzt (und manches andere noch), aber wir hatten dabei immer das Gefühl, als wäre das alles nur kalter pflichtschuldiger Salut. Der süddeutsche, österreichische Menzel hat bei den Norddeutschen — sind wir nur aufrichtig — bisher nicht allzuviel Glück und Erfolg zu verzeichnen gehabt. Denn immer müssen sie, Alt und Menzel, — die nicht unbekannte Parallele wird in diesen sich an einen größeren reichsdeutschen Freundeskreis wendenden Blättern mit voller Absichtlichkeit gewählt — in einem Atem genannt werden. Die beiden, schrieb einmal einer der besten Versteher des Österreicher, gehören zusammen; der deutsche Norden hatte den einen geboren, der deutsche Süden den andern, zum malerischen Ausdruck seines 19. Jahrhunderts. Zwischen zwei Romantiken, einer poetischen und einer optischen, war der Kunstgeist dieses Jahrhunderts doch in der Hauptsache ein realistischer. „Alt und Menzel waren die beiden großen Realbilder des deutschen Jahrhunderts. Sie malten die Realien ihrer Heimat, mit gleicher Unverbrüchlichkeit und Unermüdlichkeit,

mit gleicher Leidenschaft, ja Passion, mit gleicher künstlerischer und handwerklicher Gediegenheit . . . Daß der Preuße Menzel in der Hauptsache Menschendarsteller, der Österreicher Alt Landschaftler wurde, war von vornherein gegeben. Das mächtig aufstrebende Preußen machte sich seinen Historiker für seine politisch verwertbaren Überlieferungen, für seine große Legende von Ruhm, aus der noch eine Rechtsfolgerung abzuleiten war. So wurde der historisch-politische Genremaler Menzel . . . Rudolf Alt dagegen, der Wiener aus der Stadt der Landpartien, aus dem Lande der sprichwörtlich schönen Gegenden, hatte schon seine Wiege mitten in einer Vedute stehen . . . Er war ein für allemal keine historisch-politische, sondern eine landschaftlich-architektonische Seele . . .“

So wurde einmal des Österreichers Stellung und Rang in der deutschen Kunst eingezeichnet. Ein Künstler, der große Schule gemacht hätte (von Nachahmern darf wohl geschwiegen werden), ein Heroe war Alt gewißlich nicht. Wer sich bei den Erzeugnissen malerischen Schaffens nur von dem Mächtigen der Phantasie, der gewaltigen Darstellung einer Idee angezogen fühlt, wird bei Alt wohl kaum auf seine Rechnung kommen. Er hat nicht Probleme gewälzt, seine Blätter erzählen nichts von himmelfürmenden Gedanken. Er erfand nicht, aber er fand. Nichts in seinen Bildern ist reines Phantasiegebilde, wenngleich sein Schaffen voll des dichterischen Sinnens und Schauens war. Sein Auge war seine ganze Phantasie, aber welches Auge! Man hat einmal gesagt, es gebe Naturen, die mit der Hand sehen. Zu diesen Künstlern gehörte Alt. Die ganze wimmelige Welt, groß und klein und allerkleinstes, Lebendiges und Totes, wurde ihm zum Malereignis, zur Mal Freude. Auch das Unbedeutendste hat sein großes echtes Herz verklärt, verklärt, weil er eben die Welt nicht als virtuoser Könnner sklavisch abgeklatscht, sondern in ihrer ganzen Fülle erschaut, sie mit seiner Hingabe künstlerisch erobert hat. Gewiß: schon seine rein technischen Qualitäten allein werden ihm für alle Zeiten in der Geschichte der Kunst einen hohen Ehrenplatz sichern, rufen immer wieder Bewunderung, Erstaunen wach. Denn er verstand sich, wie alle großen Künstler, auch gut auf das Handwerkliche. Aber im tiefsten Sinne war er ein Ungelernter, nicht ein Könnner, der seine Kunst erlernt, sondern ein Künstler, dessen Kraft, dessen Schaffen organisch aus ihm heraus wuchs. Die „Sezession“, die einstmaligen „Jungen“ haben ihn zu den ihrigen gemacht. Mit Recht und mit Unrecht. Denn Alt hat, lange bevor auch nur von „neuer Kunst“ die Rede war, wenn man will, „sezessionistisch“ gemalt. Die Parolen und die Schlagworte und das ganze Kunst-

theoretische Gewäsche ließen ihn kalt. Gelegentlich sprach man von ihm auch als von einem „Impressionisten“, einem „Pointillisten“ (namentlich, was sein letztes Schaffen anlangt). Er aber wußte von Kunstströmungen nichts. Erzählt man sich doch sogar, daß längst, nachdem schon alle diese Schlagworte vom Impressionismus, Pleinairismus, Pointillismus u. a. im Umlaufe waren, man ihm erst die Bedeutung dieser Kunstparolen klar machen mußte. Lange vor allem Pleinairismus hat sein Auge die Dinge und die Landschaft bereits verschieden beleuchtet gesehen, hat er gewußt, daß ein und dasselbe malerisch nicht ein und dieselbe Sache seien, daß alles sozusagen im malerischen Flusse steht, von Luft und Wind und Sonne seine eigene besondere Beleuchtung erfährt.

Nur einige Linien seines künstlerischen Antlitzes wollen hier mit diesen Zeilen gezogen, kein volles Porträt soll gezeichnet sein. Alt ist in seinem sizilianischen Künstlerleben immer der gleiche geblieben. Man staunt, wie bei allen Fortschritten und maltechnischen Entwicklungen der Fünfundachtzigjährige eigentlich bereits im Dreißigjährigen steckt, und umgekehrt. Wohl ist er in der Welt weit herumgekommen, ist viel gereist, hat in Sizilien, in Venetien, in unserem schönen Dalmatien, in der Krim und da und dort noch seinen Zauberstift angefaßt, seinen Pinsel geführt. Im Grunde aber blieb er Österreicher, blieb er Wiener, dessen ganzes Herz, dessen tiefste Kunst seiner geliebten Heimatstadt verschrieben war, so wie er, der auch vorzügliche Radierungen schuf und in Öl malte, dem leichtflüssigen Aquarell die größte Treue wahrte. Immer wieder tauchen bei ihm dieselben Motive auf, immer wieder läßt er sein Malauge über geliebte Punkte und Stätten seines Wiens schweifen, über das alte Burgtheater, über den Prater, dann über die Krone aller seiner Schöpfungen, das Wahrzeichen von Wien, den Stefansurm, den er nicht ließ und wie eine Geliebte immer wieder umsing, dem er immer wieder, zu allen Jahreszeiten, bei stummerndem Himmel oder in düsterem Grau nahte. Von welcher künstlerischer Pracht sind nicht seine Blätter vom Campanile, vom Markusplatz und manchem und vielen andern noch: der alte Dom aber hat es ihm zeitlebens angetan. Einst wurde er gefragt, wie viele Stefanskirchen er in seinem arbeitsreichen Leben gemacht. Er wußte es selbst nicht mehr (hat er doch auch immer unnummeriert geschaffen). Die erste hat er 1831 gemalt, in Öl, und dann noch unzählige immer wieder nach der Natur. „Da gib's Animo, da gib's Stimmungen.“ Ihn, den Allesmaler, den Sachemaler, wie man ihn einmal bezeichnet hat, lockte unwiderstehlich das krause Gewimmel des gotischen Zierrats am ehrwürdigen alten Steffel,

sowie ihn etwa (unter vielem andern) das gotische Spitzendurcheinander des „Schönen Brunnens“ in Nürnberg, des Domes von Mailand oder das wirre Runterbunt von Urväter Hausrat mächtig anzog. Da konnte sich dieser geruhfame Maler adalbertstiferisch gütlich tun. „Je mehr Details, desto besser,“ äußerte er sich einmal. Mit vielem Rechte hat man in den Würdigungen anlässlich seiner letzten Geburtstagsfeier darauf hingewiesen, daß diesem ausgesprochenen Landschaftler am wohlsten doch noch immer bei der Darstellung des „gebauten Menschenwerkes“ wurde. „Dieser ‚Gewimmel-maler‘, dieser ‚größte Porträtmeister für Innenräume‘ wühlte im krausesten Wußt von Einzelheiten wie ein Filigranarbeiter.“ Aber wo immer er seinen Pinsel oder Stift ansetzte, stets ist er echter Wirklichkeit voll, ohne je ein bloßer Abklatscher zu werden; niemals, auch dann, wenn „romantische“ alte Straßen, Plätze, Gebäude oder irgend ein alter Baum das Auge dieser genialen Malernatur reizten, hat diese Zugeständnisse an die Sentimentalität der Menge gemacht oder sich in Süßlichkeit ergangen. In seiner Lebensfreudigkeit ist dieser Realist, der Alt von frühester Jugend bis in sein hohes Alter geblieben, eine Art Gottfried Keller der Malerei. Dabei wurde er mit den Jahren immer farbiger, immer malerischer. Auch Gottfried Keller hat keinen „Faust“ gedichtet, kein gewaltig Drama hervorgebracht und ist doch ein großer Dichter. Alt hat sich nicht in den hohen Bezirken der Kunst bewegt, aber auf seinem Gebiete war er ein Großer, dessen Malgenie mächtiger wirkt als das so manches andern Malers, der nur auf den Höhen der Kunst wandeln zu sollen glaubte. Dabei war er von einer schier fabelhaften Produktivität, die nur zum Teile aus seinem Fleiße erklärt werden kann. Er selbst pflegte, um die Anzahl seiner Blätter befragt, achselzuckend zu antworten: „Wie viel Bilder ich in meinem Leben gemacht habe? Ich weiß es nicht genau. Es würde wohl in die Tausende gehen, zwei bis drei Tausende sind's sicherlich.“

Wer das überreiche Werk dieses Künstlers, der auch als Mensch eine Natur im Goetheschen Sinne war, annähernd überschauen und sich dabei hohe Stunden des Genusses bereiten will, dem sei das vom österreichischen Unterrichtsministerium herausgegebene schöne Unternehmen empfohlen: „Rudolf Alt, sein Leben und sein Werk.“ Text von Ludwig Hebesi. Nach dem hinterlassenen Manuskripte für den Druck vorbereitet von Karl M. Kuzmany. Mit 61 Tafeln und hundert Textbildern (Wien, Artaria & Cie.). Man hat es hier beileibe nicht etwa mit einem jener minderwertigen Bilderwerke zu tun, wie sie in den letzten Jahren leider immer häufiger auf den Kunst-

markt geworfen worden sind. Hier liegt wirklich eine meisterhafte Leistung vor, die den bei der Herstellung der Faksimileblätter beteiligten österreichischen Reproduktionsanstalten alle und höchste Ehre machen. Man lese an anderer Stelle dieses Kalenders noch, was ein Reichsdeutscher, Dr. Karl Weichardt, in seinem „Zwischen den Nationen“ betitelten Epilog über die Leipziger Buchgewerbeausstellung von unserm österreichischem Buchgewerbe und den österreichischen Reproduktionsanstalten Rühmlichstes zu erzählen weiß. Solche Urteile stehen — endlich — in letzter Zeit nicht mehr vereinzelt da, aber weil es nicht immer so war, weil auch hier unsere Talente ein verborgenes Dasein führten, freuen sie einen doppelt. Wer in den mehr als zweihundert, zum großen Teile auch farbig gebrachten Tafeln des Altwerkes blättert, wird unser Lob darüber nicht übertrieben finden. Einen ganz besonderen Vorzug der Blätter bildet die reichliche Verwendung des Lichtdruckes, der ohne Zweifel ungleich wahrer wirkt als vielfach die Farbenätzung, mag auch diese die Originale scheinbar täuschender und getreuer nachahmen. Echter, ehrlicher ist entschieden das Lichtdruckverfahren. Auch der Text legt Zeugnis davon ab, mit welchem Verständnisse die Persönlichkeiten, denen die Gestaltung des Unternehmens anvertraut war, insbesondere also Hofrat Foerster vom Unterrichtsministerium, die rechten Männer zu dem Werke herangezogen haben. Wohl waltete ein tragisches Schicksal über der Herausgeberschaft. Zuerst schied der treffliche Ludwig Hevesi, wohl der beste Kenner Alts, der auch zu dessen engstem Freundeskreise zählte, freiwillig aus dem Leben und auch dessen Nachfolger in der Herausgeberschaft Karl Ruzmany, der den (nur in der noch ungegliederten, unverarbeiteten Urform) vorhandenen Text aus Hevesis Nachlaß mit Eifer und Sorgfalt bearbeitete, sollte es nicht mehr gegönnt sein, seine reichliche Mühe belohnt zu sehen, da er gleichfalls noch vor Herausgabe des Werkes mit Tod abging. Hevesis vielgerühmter, freilich auch des öfteren getadelter Stil leuchtet durch das Ganze. Hier, in dieser glanzvollen Leistung des begabten Schriftstellers (der weit mehr als ein bloßer Kunstschriftsteller oder -kritiker war), dessen Herz aufging, so oft der Name Alt an sein Ohr schlug, brilliert Hevesi. Auch er liebte wie sein vielgeliebter Meister, das „Gewimmel“ und war so etwas wie ein „Gewimmelschreiber“. So vereinigen sich Text und Abbildungen zu einem edeln Ganzen, das in uns, die wir Alt schätzten, die Freude an dem großen Maler für immer wachhalten wird und den andern, die noch nichts Rechtes vielleicht von ihm wußten, insbesondere draußen im verbündeten Reiche, zu einer großen und schönen Entdeckung werden möge. H. Sgl.